

Wolf S. Dietrich

Sommersturm im Cuxland

Nordsee-Krimi

Pro**libris** Verlag

Leseprobe

Besorgt musterte Kristian Kröger den Horizont. Die Sonne war schon am frühen Nachmittag verschwunden. Jetzt zogen weiße, graue und blauschwarze Wolken in rascher Folge über den Himmel. Böiger Wind fegte losen Sand über den verlassenen Strand, prasselte gegen alles, was im Weg stand. Nach und nach hatten die Feriengäste die schützenden Strandkörbe verlassen, zuletzt eine Gruppe Jugendlicher, die mit Bier und Lautstärke gegen die Unbilden des aufziehenden Windes angekämpft hatten. Das Wetter würde umschlagen und ein Sturm die Cuxhavener Küste erreichen, so war es vom Wetterdienst angesagt worden. Seine Stammgäste, besonders die älteren, hatte er gewarnt. Aber kaum einer wollte ihm Glauben schenken. Wie auch? Bis zur Mittagszeit waren nur wenige weiße Wolken über den blauen Himmel geglitten, wärmerer Sonnenschein hatte Urlauber und Tagesgäste ans Meer gelockt und er hatte den letzten freien Korb vermietet. Wer wollte schon auf einen schönen Urlaubstag am Wasser verzichten?

Noch am Morgen hatte sich die Nordsee ja auch von ihrer besten Seite gezeigt, war endlos blau, das Wasser klar und der Wellengang harmlos erschienen. Jedenfalls für den ungeübten Beobachter. Kröger hatte weit draußen Schaumkronen auf den Wellen bemerkt. Und einen leichten Schleier, der den Horizont und die Konturen der Insel Neuwerk kaum merklich verschwimmen ließ. Doch auch er hatte gehofft, dass sich das näher rückende Sturmtief gegenüber den Vorhersagen der Meteorologen verspäten und seine Gäste nicht beeinträchti-

gen würde. Nach seiner Erfahrung trafen Tiefdruckgebiete nicht selten später ein als angekündigt. Oder sie nahmen einen nördlicheren Kurs. Kröger warf einen Blick auf die Uhr. Für ein paar Stunden waren die meisten Besucher auf ihre Kosten gekommen. Auch wenn einige von ihnen den Strand zu spät und dann geradezu fluchtartig verlassen hatten.

Ihren Scheitelpunkt würde die Flut erst nach Mitternacht erreichen. Laut Vorhersage sollte sie eineinhalb Meter höher als das mittlere Hochwasser ausfallen. Einen Teil seiner Strandkörbe würde er in Sicherheit bringen müssen. Mindestens dreißig, die ihren Platz in der Nähe der Wasserlinie hatten, mussten zur Promenade getragen werden. Wie früher.

Kröger hatte den Betrieb und den Strandabschnitt in Duhnen von seinem Vater Klaas übernommen. Dessen Vater Karl hatte schon vor dem Zweiten Weltkrieg Strandkörbe an Urlauber vermietet. Damals musste jeder Korb auf dem Rücken zu seinem Platz am Strand gebracht werden. Was jedoch nicht vermietet wurde, durfte leer nicht stehen bleiben, sondern musste wieder zurück hinter die Promenade getragen und dort abgestellt werden. Nach dem Krieg wurden Handkarren eingesetzt, später konnten fünf Körbe auf einem speziellen Anhänger mit dem Pkw transportiert werden. Eine Erleichterung, die aber auch mit Risiken verbunden war, weil sich die Räder der Fahrzeuge im Sand festfraßen, wenn man nicht aufpasste. Inzwischen benutzte Kröger einen Traktor, der nicht nur den Hänger mit neun Körben ziehen, sondern diese auch mit einem hydraulischen Hubmast herunterheben und absetzen konnte. Aber jetzt ging es nicht darum, sämtliche Körbe ins Winterlager zu transportieren. Mit dem Schlepper konnte er nicht zwischen den anderen Körben auf dem Strand rangie-

ren. Also würde er die bedrohten Exemplare, wie seinerzeit Opa Karl, in den höher gelegenen Bereich tragen müssen. Ohne Hilfe war das nicht zu schaffen. Kröger zog sein Mobiltelefon aus der Tasche und wählte. Sein Sohn würde nicht begeistert sein. Aber die Strandkörbe mussten in Sicherheit gebracht werden.

*

»Showdown«, verkündete der Dealer. Neben Kai waren nach der letzten Setzrunde noch zwei Spieler in der Hand. »Okay«, bestätigte er und legte seine Karten mit fünf aufeinanderfolgenden Herz-Blättern ab. »Straight Flush.« Die anderen beiden warfen ihre Karten ebenfalls auf den Tisch. Kai grinste zufrieden und streckte die Hand nach dem Pot aus. In dem Augenblick vibrierte das Handy in seiner Gesäßtasche. Unwillig zog er es hervor und warf einen Blick auf das Display »Mein Alter«, murmelte er und drückte auf *Abweisen*.

»Kannst ruhig drangehen«, schlug einer seiner Mitspieler vor und tippte auf seine Armbanduhr. »Für mich wird's eh Zeit.«

»Ich rufe später zurück«, entgegnete Kai. »Wenn der Alte um diese Zeit anruft, gibt's nur Arbeit. Wahrscheinlich muss ein Strandkorb in die Werkstatt. Er kann ja nicht weg. Weil er unbedingt noch den letzten Korb vermieten will.«

»Eure Geschäfte laufen doch nicht schlecht«, behauptete der Wirt der Hafenkneipe, in deren Hinterzimmer sich die Pokerrunde regelmäßig traf, und stellte frisch gefüllte Biergläser auf den Tisch. »Zwölf Euronen am Tag. Wie viele von den

Dingern habt ihr? Dreihundert? Macht Tageseinnahmen von drei Mille, das sind im Monat ...«

»So kannst du nicht rechnen«, widersprach Kai. »Die meisten Gäste mieten wochenweise, zahlen also weniger. Nicht alle Strandkörbe werden jeden Tag vermietet, bei Schietwetter sowieso nicht. Außerdem gibt's Kosten. Reparaturen, Lagerung, Transport.« Er machte eine wegwerfende Handbewegung und griff nach seinem Bierglas. »Was erzähle ich euch, mein Ding ist das sowieso nicht. Der Alte arbeitet im Sommer zwölf bis vierzehn Stunden am Tag, im Winter immerhin acht, von Montag bis Freitag. Manchmal übernachtet er sogar in der Werkstatt. Hat da ein Bett aufgestellt.« Mit der freien Hand zog er den Pott zu sich heran. »Ich krieg meine Kohle lieber auf andere Art.«

»Vielleicht isst du wegen des Sturms«, vermutete einer seiner Mitspieler. »Womöglich muss dein Alter Strandkörbe einsammeln.«

Kai schüttelte den Kopf. »Um diese Jahreszeit gibt's keinen Sturm. Jedenfalls keinen, der den Strand in Gefahr bringt.«

»Ist aber angesagt.« Der Wirt klemmte sein Tablett unter den Arm und wandte sich zur Tür. Dort drehte er sich noch einmal um. »Mit Orkanböen. Tide zweieinhalb Meter über Normal. Kam gerade im Radio. Heute Morgen war noch von eins fünfzig die Rede.« Er deutete zum Fenster, hinter dessen vergilbten Gardinen es grau schimmerte. »Hat sich jedenfalls ganz schön bezogen.«

Kai winkte ab. »Wird schon nicht so schlimm werden.«

Achselzuckend verließ der Wirt den Raum. »Mach meinen Deckel fertig!«, rief Kai ihm nach. »Ich muss los. Hab noch eine Verabredung.«

Nachdem Kristian Kröger aufgelegt hatte, rief er in der Werkstatt an. Einen Teil der Lagerhalle hatte er als Tischlerei eingerichtet. Dort waren zwei Mitarbeiter mit Reparaturen beschäftigt. Sie würden ihre Arbeit unterbrechen und zum Strand kommen müssen. Zu dritt konnten sie die bedrohten Körbe in Sicherheit bringen. Mit Kai würde er ein ernstes Wort reden. So ging es jedenfalls nicht weiter. Als kleiner Junge hatte er den Strand geliebt. Auch später noch war er dabei gewesen, wenn Kristian Kröger und Opa Klaas die Körbe aufgestellt, vorbereitet und an die Urlauber vermietet hatten. Mit Begeisterung hatte er die Gäste zum jeweiligen Strandkorb geführt und dafür ein glückliches Lächeln, hin und wieder sogar ein paar Groschen oder eine Mark, später meistens einen Euro bekommen.

Seit Kai die Schule verlassen hatte, waren sich Vater und Sohn fremd geworden. Der Junge sprach nur noch das Nötigste mit ihm und drückte sich vor der Arbeit, wann immer er konnte. Immerhin hatte er – zum Leidwesen seiner Mutter – eine Ausbildung zum Schiffsführer begonnen, es aber nicht weiter als zum Patent A1 gebracht – Schiffer auf Küstenfahrt. Danach hatte er die Seefahrt wieder aufgegeben. Seitdem trieb er sich mit Leuten herum, die Kristian Kröger nicht ganz geheuer waren, wirkte oft abwesend und war manchmal regelrecht streitsüchtig.

Als Kai die Kneipe verließ, hatte sich der Himmel bezogen, von der Nordsee fegte ein frischer Wind über das Hafengelände und trieb Papierfetzen und Plastiktüten, Sand und Staub über das Pflaster. Für einen Moment erwog er, seinen Vater zurückzurufen. Aber dann sagte er sich, dass es wahrscheinlich um eine Arbeit ging, die Kai hasste. So ein Strandkorb wog achtzig Kilo. Mit diesem Gewicht auf dem Rücken durch den Sand zu stapfen, war kein Vergnügen. Der Alte war mal wieder viel zu vorsichtig. Selbst wenn der ein oder andere Korb umkippte oder für ein paar Stunden im Wasser lag, würde kein nennenswerter Schaden entstehen. Nur um ein paar geringfügige Beschädigungen zu verhindern, würde er sich die Chance nicht entgehen lassen, die sich ihm mit dem heutigen Pokergewinn eröffnete.

Im Hinterzimmer des Hafenecks spielte er gegen Amateure. Die Einnahmen daraus waren nicht schlecht. Große Sprünge würde er damit allerdings nicht machen können. Aber vor einigen Tagen hatte ein Gast aus der Kneipe ihm eine aussichtsreiche Perspektive eröffnet. Auf einer Barkasse trafen sich regelmäßig Honoratioren aus der Region zum Spiel. Es waren Herren mittleren Alters, die auf Glücksspiel im Internet oder an elektronischen Geräten keine Lust hatten. Sie kamen aus Wilhelmshaven oder Oldenburg, Bremen oder Stade und bevorzugten Blackjack, Baccara und Poker. »Sie nennen sich Tafelrunde«, hatte der Mittelsmann erklärt. »Verstehen sich als Glücksritter. Ich bin nur der Schiffsführer, der die *Kühle Brise* aus dem Hafen steuert, wenn die Karten gemischt wer-

den.« Er hatte die Hand ausgestreckt. »Mike. Bei uns gibt's nur Vornamen. Der Chef heißt Harry. Eigentlich Henry. Aber seit er gelesen hat, dass der englische Prinz Henry sich Harry rufen lässt, nennt er sich auch so. Und du bist ...?«

»Karl«, antwortete Kai rasch. Instinktiv hatte er den Namen seines Urgroßvaters genannt. Die Ritter dieser Tafelrunde waren sich offenbar der Illegalität ihrer Tätigkeit bewusst. Da war es wohl besser, sich an ihre Gepflogenheiten zu halten und anonym zu bleiben.

Erwartungsfroh bog Kai in die Kapitän-Alexander-Straße ein. Mit dem Gewinn aus dem Hafeneck würde er in der Tafelrunde seinen Einstieg geben. Die *Kühle Brise* schaukelte am Nordseekai im Wasser des Alten Fischereihafens. Sie hatte einmal einem Geschäftsmann gehört, der wegen eines Tötungsdelikts im Knast saß und in dessen Auftrag das ehemalige Fahrgastschiff an einen Cuxhavener Unternehmer verkauft worden sein sollte. Als Kai sich dem Anleger näherte, machte sich sein Handy mit einer SMS bemerkbar. Schon wieder der Alte. »Wir brauchen dich am Strand in Duhnen. Dringend.« Rasch tippte er eine Antwort. »Kann leider nicht. Bin geschäftlich unterwegs.« Dann wählte er die Nummer, die Mike ihm gegeben hatte. »Du musst mir deinen Besuch ankündigen«, hatte er erklärt. »Damit ich weiß, dass du kommst, und dich aufs Schiff lassen kann.«

»Alles klar«, meldete sich der Mann. »Kannst an Bord kommen.« Bevor Kai etwas sagen konnte, war die Verbindung bereits beendet. Achselzuckend steckte er das Handy ein und betrat den Anleger.

Mike empfing ihn mit ausgestrecktem Arm. »Als Erstes brauche ich dein Handy. Ausschalten und abgeben.« Er grins-

te. »Sicherheitsmaßnahme«, erklärte er. »Kriegst es nachher unversehrt wieder.«

Nachdem er Kais Mobiltelefon im Führerstand in einer mit Samt ausgeschlagenen Schale abgelegt hatte, deutete er zum Niedergang. »Harry erwartet dich im Salon.«

Im Inneren des Schiffes war es deutlich leiser. Das Pfeifen des Windes und andere Geräusche des Hafens schienen ausgesperrt. Von außen hatte die Barkasse einen etwas heruntergekommenen Eindruck gemacht, doch nun fand sich Kai in einem Innenraum von gediegener Eleganz wieder. Altmodisch, aber teuer. Schwere dunkelrote Polstermöbel waren um polierte, schwarzbraune Holztische gruppiert. Im Hintergrund befand sich ein Tresen aus dem gleichen dunklen Holz, dahinter eine offensichtlich gut ausgestattete Bar. Goldgelbe Messingbeschläge von Schiffsinstrumenten an den Wänden bildeten einen passenden Kontrast zum roten Samt der Einrichtung. Was Mike als Salon bezeichnet hatte, erinnerte an ein Etablissement auf der Hamburger Reeperbahn, in das Kai einmal geraten war.

Harry hatte er sich als halbseidenen Typen mit Goldkette und Tätowierung vorgestellt. Doch der Mann, der ihn mit aufmerksamem Blick empfing, hätte aus der Chefetage einer Bank sein können. Er war schlank, trug einen dunkelblauen Anzug mit hellgrauer Krawatte, war mindestens sechzig, sein silbergraues volles Haar war perfekt frisiert. Kai kam sich in seiner Jeans und dem offenen Hemd plötzlich unbedeutend und schäbig vor.

»Ich habe gehört«, sagte Harry statt einer Begrüßung, »du bist ein Ass im Pokern?«